

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 43.

Montag am 27. Mai

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes colorirtes Costumebild, illyrische Volkstrachten in Doppelſigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Die allgemeine österreichische Industrie-Ausstellung.



Indem auch wir hiermit auf die Wohlthat der von Seiner Majestät dem Kaiser angeordneten allgemeinen österreichischen Industrie-Ausstellung, die im Mai des künftigen Jahres in Wien Statt finden wird, aufmerksam machen, bringen wir unsern Lesern zugleich einen zeitgemäßen, gediegenen Aufsatz aus der in Prag erscheinenden Zeitschrift „Bohemia“ im Auszuge, der auch für jeden Industriellen in Krain von Interesse sein dürfte:

In keinem europäischen Reiche ist von Staatswegen für Beförderung und Vielfältigung des Verkehrs so viel geschehen, als in Oesterreich. Das großartige System der Staats-Eisenbahnen; die rastlose Thätigkeit, welche das Land mit einem vollständigen Netze von Hochstraßen überzieht, die Arbeiten zur Regulirung der Flußbeeten, die Postconventionen mit dem größten Theile Europa's, zum Theile über das Meer hinausgreifend, die Aufhebung des Frankaturzwanges, die Errichtung neuer Postlinien, die Fixirung des Porto's auf zwei Sätze, später auf einen: alle diese wohlthätigen Einrichtungen und noch viele andere fördern auf's Kräftigste den Verkehr und thun der industriellen Entwicklung, auf die das Bedürfniß unserer Zeit hinausgeht, mittelbar den größten Vorschub. Nicht minder wichtig ist die unmittelbare Förderung der Landesindustrie durch geregelten Zollschutz, Handelsverträge u. nach Außen, und Begünstigung von Gewerksvereinen, von höheren und niederen Gewerkschulen (technischen Anstalten und Realschulen) im Innern. Diese väterliche Fürsorge für die Industrie eines der wesentlichsten Elemente der Nationalwohlthat hat sich jetzt in einem neuen, großartigen und einflußreichen Entschlusse kund gegeben. Als ein wirksames Beförderungsmittel der Industrie sind die Ausstellungen von Erzeugnissen der Gewerkschätigkeit anerkannt.

Auch früher schon ist Oesterreich hierin nicht zurückgeblieben; die großartigen Industrie-Ausstellungen von Wien und Prag dürften sich würdig neben denen von Paris, Berlin, Dresden und neuerdings Mainz nennen lassen. Aber immer waren diese Ausstellungen, der Zeitfolge nach, vereinzelt und nicht das ganze Land hatte theilgenommen. Nun aber haben Se. Majestät mit allerhöchster Entschließung vom 30. März d. J. anzuordnen geruht: daß eine allgemeine Industrie-Ausstellung für den ganzen Umfang der Monarchie vom 15. Mai bis Ende Juni 1845 stattfinden habe, und daß in Zukunft derlei Industrie-Ausstellungen von fünf zu fünf Jahren zu wiederholen seien. Diese allerhöchste Entschließung ist für die gesammte Monarchie somit und für deren sehr gewerbthätige Provinz, für unser Krain, zu wichtig, als daß wir nicht einige Bemerkungen dazu wagen sollten:

Die Vortheile einer allgemeinen Industrie-Ausstellung liegen auf der Hand; sie sind von dreierlei Art: für den Käufer (natürlich den Käufer im Großen), den Fabrikanten selbst und für die Staatsverwaltung. Der Handelsmann, welcher seinen Bedarf mehr oder weniger unselbstständig durch Reisende und Muster befriedigen muß, übersieht auf der Ausstellung, was in der gesammten Monarchie in seinem Artikel geleistet wurde; er hat die vollständigste Wahl zwischen den Bezügen und kann die bequemsten wählen, die zweckmäßigsten Verbindungen anknüpfen. Er hat hiezu die ausführlichsten Nachweise in den einbegleitenden Angaben der Erzeuger. Der Fabrikant selbst, indem er mit einem Blicke übersteht, was die in seinem Fache sich mitbewerbende Industrie im Augenblicke leistet, sieht, wo die Concurrnz ihn überflügelt hat, oder ihn zu überflügeln droht, wo er nachhelfen muß; sieht, wo die Production eine Lücke läßt, die er leicht und mit einträglichem Erfolge ausfüllen kann. Da die Ausstellung jene Ergebnisse der Urproduction aufnimmt, die zur einheimischen industriellen Bearbeitung dienen, z. B. Glas, Hanf, Schafwolle, Seide, Färbestoffe u. dgl., so schließt sich ihm hier eine Quelle von Bezügen auf, die ihm auf jede andere Art

in solchem Umfange nicht zugänglich wäre. Selbst der Gewerbsmann (im Gegensatz zum Fabrikanten) überfiehet das Terrain, welches die Fabriks- der Gewerbsproduction noch nicht abdrängen konnte, wie weit letztere ihre Bestrebungen mit Erfolg ausdehnen, worin sie allenfalls mit jener concurriren könne. Die Staatsverwaltung endlich hat in den eingesandten Gegenständen und den gewissenhaften Einbegleitungs-Notizen eine Uebersicht der gesammten industriellen Thätigkeit des Landes, wie sie amtliche Tabellen, die den inneren Markt immer nur sehr mangelhaft berücksichtigen können, nicht entfernt zu geben vermögen; es zeigt sich, wo die einheimische Industrie des Schutzes bedarf, wo sie ihm entwachsen ist; es zeigt sich ferner, da die Ausstellungen periodisch wiederholt werden sollen, wo die Production zurückbleibt oder gar verkümmert, wo sie rasch sich entwickelt, wo einem ihrer nöthigen Zweige zu beseitigende Hindernisse im Wege stehen, wo ein krankhaft wuchernder zurückzuhalten ist. Der größte Nutzen aber ist wohl, daß die Nationalindustrie gleichsam zum Bewußtsein ihrer selbst, ihrer Stärke und ihrer Mängel kommt, daß jeder Industrielle sich als berechtigten Theil eines großen, weitverzweigten Ganzen fühlt, daß ein Wettstreit rege werden muß, der nur immer erfreulichere Blüten treiben kann. Wie sehr die große Mehrzahl der Industriellen von dem Nutzen der Ausstellungen durchdrungen ist, beweist die eben jetzt zu Paris zu eröffnende Ausstellung. Der Werth der auszustellenden Gegenstände geht hoch in die Millionen; von Nah und Fern finden sich Industrielle ein, und noch niemals war Paris so von Fremden überfüllt, als in gegenwärtigem Augenblicke.

Damit aber die allgemeine Industrie-Ausstellung die oben nur flüchtig angedeuteten Vorzüge wirklich erziele, muß sie eine periodisch wiederkehrende und eine in der That allgemeine, eine alle Zweige der Industrie, alle bedeutenden Etablissements umfassende sein. Für Ersteres hat eine Bestimmung der erwähnten allerhöchsten Entschliesung gesorgt; für letzteres wird der Patriotismus — wenigstens der Vortheil der Industriellen — sorgen. Für die Ausstellung sind (wie das Programm derselben, welches allen Wiener und Provinzialzeitungen beiliegt, besagt) alle Erzeugnisse der inländischen Industrie geeignet, welche im Verkehre vorkommen. Erzeugnisse, welche einer oder der andern Provinz des Kaiserstaates ganz eigenthümlich sind, ferner solche, welche seit der letzten Industrieausstellung in irgend einer Beziehung Fortschritte gemacht haben, eignen sich ganz besonders für dieselbe.

Der Anmeldestermin ist liberal bis zum 15. Februar künftigen Jahres, jener der Einsendung, die auf Kosten des Einsenders geschehen muß, auf den 1. März 1845 festgesetzt, so daß der hinreichendste Raum zur Vorbereitung gegeben ist. Musterkarten werden zur Ausstellung nur ausnahmsweise zugelassen, wenn zeitweilige Umstände die Einsendung vollständiger Gegenstände nicht gestatten. Für Aufstellung von Gegenständen größeren Umfanges sind großartige Räume vorbereitet, so für Wägen, Maschinen, Modelle u. dgl. Bloße Schaustücke, mit großen Kosten, aber ohne gemeinnützigen Gebrauch hergestellt, entsprechen nicht

dem Zwecke der Ausstellung, ein Bild der lebenskräftigen und wirklich lebenden Industrie zu bieten. In Betreff des Inhaltes der einbegleitenden Notizen, der Gebahrung bei der Ein- und Rücksendung, des Wirkungskreises der zur Leitung und Aufsicht eingerichteten Organe u. s. w. müssen wir auf das erwähnte Programm, in den Beilagen der „Lai-bacher Zeitung“ verweisen. Unsere Aufgabe war nur, auf die Wichtigkeit der allgemeinen Industrie-Ausstellung, auf ihren großen Vortheil für Krain hinzuweisen, und unsere industriellen Landsleute zur Theilnahme an derselben in ihrem eigenen Interesse dringend aufzufordern.

Die Todtenbraut.

Novelle von G. A. Winter.

(Fortsetzung.)

Einige Tage vor der Vermählung machte Hermine in Darnow's Begleitung einen Besuch. Als sie nach Hause gehen wollten, regnete es heftig. Darnow wollte einen Regenschirm hohlen, weil sie das Ende des Regens nicht abwarten konnten. Hermine aber ließ dies aus Sorge für des Verlobten Gesundheit nicht zu, weil er ohnehin etwas unpäßlich war. Sie sandte eine Magd fort. Als jedoch diese lange nicht zurückkehrte, ging Darnow dennoch, kam ganz durchnäßt zurück, mußte sich des andern Tages zu Bette legen und war am festgesetzten Vermählungsfeste eine — Leiche.

Hermine weinte nicht, als sie des Verlobten Tod erfuhr; sie lächelte im wahnsinnigen Schmerze zu der Trauerkünde. Waldin's Abschiedsworte und ihr gegebenes Versprechen, nie einem andern Manne ihre Hand zu reichen, erwachten als quälender Vorwurf und brannten sich mit glühenden Lettern in ihr Herz. Sie glaubte mit ihrem Jawort dem um sie werbenden Manne den Tod gegeben zu haben und ihr starker Geist müdete sich vergebens, als Vorurtheil und Zufall zu erkennen, was ihr eine gerechte Strafe des gebrochenen Treuschwures erschien. Da sie die Qualen ihres Herzens mit keinem Laute verrieth, so glaubte ihr Vater sie getröstet, und machte ihr kund, daß der Bruder des verbliebenen Darnow um sie erworben habe. Hermine schauderte bei diesem Antrage zusammen. Ihr vor Schreck und Schmerz erstauntes Herz konnte keine Liebe fühlen und sie wollte den Antrag bestimmt ablehnen. Als jedoch der Vater mit sorgender Liebe ihr vorstellte, daß er nur dann ruhig sterben könne, wenn er die geliebte Tochter versorgt wisse: so ergab sie sich ganz willenlos in den Antrag. Sie glaubte durch ihre Einwilligung Gewißheit zu erhalten, ob Darnow's Tod Zufall oder eine strafende Folge ihres Treubruches gewesen sei. Mit quälenden Gefühlen hörte sie die Worte des liebenden Jünglings, wenn er von dem Glücke sprach, das ihn als ihren Gatten erwarte. Eine geheime Ahnung wollte ihr fortwährend zuflüstern, daß ihr Verlobter das Schicksal seines Bruders theilen könnte; sie dachte mit Schauern daran und ihr Zustand war fieberhaft, als ihr Verlobter sie am Vorabende der Vermählung in voller Gesundheit blühend verließ.

Der Liebende hatte seine Braut ersucht, den Morgen des festlichen Tages durch einen Spaziergang in der eben

aufblühenden Natur (es war im Maimonate) zu beginnen und in Herminen regte sich eine leise Hoffnung, als sie am Ufer des schönen Mannes durch die blühenden Auen wandelte und nur noch wenige Stunden bis zu dem verhängnißvollen Augenblicke fehlten, der ihre quälenden Zweifelenden sollte. Sie wandelten im traulichen Gespräche an dem Ufer eines Flusses, als Hermine ihr Wohlgefallen an einigen Blumen äußerte, die am Rande des Wassers, in bunter Farbenschmückung prangten. Ehe noch Hermine des dienstfertigen Bräutigams Eile hindern konnte, war dieser schon am Ufer bemüht, die Blumen zu pflücken, glitschte aus und — ertrank vor den Augen der händeringenden, verzweifelnden Braut. —

Hermine wurde bewußtlos nach Hause gebracht und schwebte durch 14 Tage zwischen Leben und Tod. Sie genas endlich körperlich, aber ihr Geist war zerrüttet. Beständig schwebten die Bilder ihres gräßlichen Schicksals vor ihrem Innern, und die leiseste Ermahnung des Geschehenen brachte sie stets in einen lebensgefährlichen Zustand. Ihr Vater sah sich genöthiget, mit der geliebten Tochter den Ort zu verlassen, wo Alles so schreckenvolle Erinnerungen erregte. Ein Jahr brachten sie auf Reisen zu; als sie nach Verlauf dieser Zeit zurückkehrten, war wohl Herminen's Geisteskrankheit gewichen, aber ein unheilbarer Gram nagte an ihrer Gesundheit. Sie sprach tagelang kein Wort, sondern ging beinahe täglich nach der Stelle, wo der jüngere Darnow den Tod in den Wellen gefunden, setzte sich an's Ufer und warf zerpflückte Blumen in das schnellfließende Wasser, während große Thränen ihr bei diesem Beginnen über die bleichen Wangen perkten. Sonst lebte sie still und verrichtete ihre häuslichen Beschäftigungen mit einer Duldsamkeit und Sanftmuth, daß sie Allen wie ein geläutertes Wesen, wie eine Heilige, erschien.

Um diese Zeit kam Bernhof nach Z***. Er war hier geboren, hatte aber den größten Theil seiner Jugend in der Hauptstadt des Landes und in Italien zugebracht, allwo er sich zum Maler herangebildet, und als fähiger, anerkannter Künstler wählte er seine Vaterstadt zum Aufenthalt, um in der Ruhe des Landlebens die reichen Bilder seiner Phantasie auf der Leinwand wiederzugeben und sich dadurch einen ehrenvollen Ruf zu sichern. Dem schönheitsgewohnten Auge des Künstlers konnte Herminen's noch immer ausgezeichnete Schönheit nicht entgehen, und was Anfangs bloß Kunstsinne ihm interessant machte, erregte bald inniges Mitleid und Liebe, als er Herminen's trauriges Schicksal erfuhr, und sie mit dem Namen „Todtenbraut“ benennen hörte. Er entdeckte bald ihre Gänge zu der verhängnißvollen Stelle und fand ein Plätzchen, allwo er sie ungesehen belauschen konnte. Der tiefe Ausdruck des Schmerzes, mit dem Hermine die Blumen ins Wasser warf, während die Thränen als Zeugen des erregten Gefühles ihre bleichen Züge neigten, grub sich tief in das unentweihete Herz des jungen Mannes. Ihr Bild umschwebte ihn beständig und er machte den Versuch, sie von ihrem Gram zu heilen.

Sein Stand und seine Verhältnisse erwarben ihm

leicht Zutritt in das Haus von Herminen's Vater, und dieser gewann den jungen, sitzamen Mann bald lieb, ja selbst Hermine schien ihren Gram halb zu vergessen, wenn Bernhof mit sanfter, wohlklingender Stimme zu ihr redete und mit begeisterten Worten Scenen aus seinem Künstlerleben erzählte. Bernhof's Gesellschaft war Herminen nach und nach unentbehrlich geworden. Um die gewöhnliche Stunde seines Besuches blickte sie oft sehnsüchtig durch das Fenster auf die Straße, welche er kommen mußte, und wenn er dann kam, so schwand der finstere Ernst aus ihren Zügen, ihre Schwermuth wich einer sanften Melancholie, sie lächelte sogar bisweilen. Dem scharfen Auge der Liebe konnte es nicht entgehen, daß er ihrem Herzen nicht mehr fremd sei, demungeachtet wagte Bernhof nicht, seine Gefühle kund zu geben. Er blieb der anspruchslose, besuchende Freund, er wollte Herminen erst vollkommen genesen wissen, ehe er das ihr schrecklich gewordene Wort „Liebe“ auszusprechen für räthlich hielt. Diese selbst hatte keine Ahnung von dem tiefen Eindrucke, den Bernhof auf sie gemacht. Waldin's innige zarte Liebe hatte des jugendlichen Herzens erste Regungen gefangen genommen; es war jedoch ihr Umgang mit ihm von zu kurzer Dauer, um einen festen, bleibenden Eindruck zurückzulassen; Darnow war ihr mehr Freund als Geliebter gewesen und erst Bernhof's sich gleich bleibende Zärtlichkeit, sein anspruchsloses Betragen, das innige, tiefe Gefühl in jedem seiner Worte hatten ihr Herz gerührt. Sie fühlte sich unwiderstehlich zu ihm hingezogen, hatte aber keine Ahnung, daß ihr Gefühl Liebe sei, denn seit des jüngern Darnow's schrecklichem Ende glaubte sie ihr Herz jedem süßerm Gefühle unzugänglich. Ohne sich über ihre Empfindungen Rechenschaft geben zu können, eröffnete sie ihr Herz vertrauensvoll gegen Bernhof und als dieser, getäuscht von ihrer stillen Ergebung, mit glühenden Worten seine Liebe bekannte, da schrak sie zusammen; an dem schmerzlichen Weh, das sie bei Bernhof's Erklärung durchzuckte, erkannte sie plötzlich, daß sie ihn liebe und mit bebender Stimme erwiderte sie:

„So ist mein schreckliches Schicksal noch nicht verlohnt? Fordert es noch ein Opfer? — Ja, ich liebe Sie, Bernhof, und weil ich Sie liebe, kann ich Sie nicht dem Tode preisgeben, der Sie erwartet, sobald meine Lippen das Jawort aussprechen. — Ich sehe die bleichen Schatten meiner Verlobten, wie sie mit drohender Geberde winkten. — O warum mußten Sie das Wort „Liebe“ aussprechen, das von meinen Lippen ein Todesurtheil ist! — Warum mußten sie den Schleier entzweireißen, den eine wohlthuernde Ungewißheit über meine Gefühle gebreitet hatte! — Ja, ich liebe Sie, ich fühle es an der Qual dieses Augenblickes, aber ich kann Ihnen nicht angehören, denn ich kann ja doch nur die Braut eines Todten sein.“ —

(Beschluß folgt.)

Anekdote.

Der berühmte Dryden war eines Abends mit dem Herzog von Buckingham, dem Grafen von Rochester, dem Lord Dorset und einigen anderen vornehmen und berühmten Männern

in Gesellschaft. Das Gespräch kam auf literarische Gegenstände; man sprach über Erfindung, Composition, Styl, Harmonie der Verse etc. — Nach einigen Debatten kam man überein, es sollte ein Jeder von der Gesellschaft über irgend einen Gegenstand etwas niederschreiben und das Geschriebene unter einen Leuchter geben. Mit Dryden wollte es aber Keiner aufnehmen, und es ward ihm daher die Beurtheilung überlassen. — Mehrere zeigten eine sichtbare Anstrengung, über ihre Mitkämpfer den Preis davon zu tragen; aber ganz ruhig und unbekümmert war Lord Dorset, der ohne alle Aengstlichkeit zwei oder drei Zeilen niederschrieb und sie nachlässig unter den Leuchter warf. Als die Uebrigen ihre Beiträge geliefert hatten, nahm Dryden die sämtlichen Papiere hervor, um den Ausspruch zu thun. — Er äußerte ein ungemeines Wohlgefallen, als er sie durchlief, bei dem einen Blatte aber war er vor Entzücken ganz außer sich. »Ich muß bekennen« sagte er, »es stehen ganz herrliche Sachen auf diesen Zetteln, die ihren Verfassern alle Ehre machen; indes sehe ich mich doch genöthigt, dem Lord Dorset bei weitem den Vorzug zu geben. Hören Sie nun selbst, meine Herren, was hier geschrieben steht, und ich bin überzeugt, Sie werden sammt und sonders meinem Urtheile Ihren Beifall geben: Ich verspreche hiermit, an John Dryden, Esquire oder dessen Ordre die Summe von 500 Pfund Sterling auszusahlen. — Ich muß gestehen« fuhr Dryden fort, »daß ich Stoff und Behandlung gleich vortreflich finde, und ich schmeichle mir, daß ich keine Gründe anzuführen brauche, um Sie von der Gerechtigkeit meines Ausspruches zu überzeugen. Diese Art von Schriften übertrifft alle andere, sowohl alte als neue; sie enthält nicht bloß die Essenz der Sprache, sondern die wahre Quintessenz, und läßt in der That an Bündigkeit und an Gründlichkeit alles Andere weit zurück.«

An die Sterne.

Ihr Sterne seid die Stempel
Am großen Freiheitsbrief,
Den Gott in seinem Tempel
Zu lesen uns berief.

Den Schwur der Herzen schreibe
Bei euch die Liebe auf,
Daß er, — verewigt, — bleibe
So treu, wie euer Lauf!

H. Plauen.

Blicke in die Vorzeit.

(Wichtige Bemerkung.) Als Ludwig XIV. nach Euren's Tode acht Marschälle von Frankreich zu gleicher Zeit ernannte, bemerkte Voltaire: »Der König hat sein Goldstück in kleine Münze umgewandelt.«

(Fontenelle und der Schwede.) Kein Lob hat dem bekannten Fontenelle mehr geschmeichelt, als die Frage eines Schweden, der, als er nach Paris kam, die Leute am Schlagbaume fragte, wo der Herr von Fontenelle wohne? — Als ihm diese Leute die Wohnung nicht angeben konnten, fragte er: »Wie, ihr seid Franzosen und Pariser, und wisset das Quartier eines eurer berühmtesten Landsleute nicht? — Wahrlich, ihr seid eines solchen Mannes nicht würdig!«

(Die Alten und die Neuen.) In dem goldenen Zeitalter Ludwigs XIV. waren die Gelehrten in Frankreich so weit gekommen, daß sie unter sich den Streit anhoben, ob ihre Schriften nicht schöner wären, als jene der Römer unter Augustus. Die geistreiche Frau von Sevigne entschied den Streit mit folgenden Worten: »Die Alten sind schöner, wir aber sind artiger.«

(Treffende Kritik.) Der berühmte Dr. Johnson wurde um seine Meinung von dem pomphastischen Titel eines sehr kleinen Buches befragt. »Dies Buch mit seinem Titel kommt mir vor« sagte er, »wie ein Achtundvierzigspünder vor der Thür eines Hütherhauses.«

(Erst Künstler, dann Gesandter.) Der als Schlachtenmaler berühmte Casanova speiste eines Tages beim Fürsten Kaunitz in Wien, als von Rubens und seinem diplomatischen Talente gesprochen wurde. Ein fremder Bothschafter, der mit an der Tafel war, sagte: »Rubens war also ein Gesandter, der zum Zeitvertreib malte?« — »Euer Excellenz irren sich« erwiderte Casanova, »er war ein Maler, der zum Zeitvertreib den Gesandten machte.«

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Unser Landsmann Barth, Kopitar in Wien.) An die Stelle des verstorbenen Custos an der k. k. Hofbibliothek, Hofraths von Mosel, ist Herr Kopitar mit dem Titel und Range eines Hofraths befördert worden. Dieser ausgezeichnete Bibliograph und slavische Sprachkenner ist auch der einzige österreichische Gelehrte, der den vom Könige von Preußen gestifteten Orden »Pour le mérite« erhalten hat.

(Atmosphärische Eisenbahn von Wien nach Schönbrunn.) Man spricht von einer atmosphärischen Eisenbahntrasse von Wien nach diesem k. k. Lustschloße. Es sollen 100 Stück Aktien, jede zu 10.000 fl. C. M. bevor sie noch erschienen, bereits vergriffen sein.

(Baron Rothschild) hat von der römischen Regierung die Concession zur Anlegung einer Eisenbahn von Rom bis zur neapolitanischen Gränze unweit Terracina erhalten. Der Nießbrauch der Bahn ist auf 50 Jahre dem Hause Rothschild zugesichert, dann wird sie Staatseigentum.

(Die Zahl der Engländer in Paris) soll nie so groß gewesen sein als eben jetzt (wahrscheinlich in Folge der Kunst- und Industrie-Ausstellung. Die englische Gesandtschaft soll im Durchschnitt täglich 500 Pässe zu visiren haben.

(In Berlin) zählt man gegenwärtig 17 Staatsminister, 22 Geandte, 21 Präsidenten, 38 Kammerherren, 101 Hofräthe, 31 geheime Hofräthe, 20 Legationsräthe, 32 Geheime Ober-, Geheime- und Medicinalräthe, 70 Ober-, Geheime und Regierungsräthe, endlich 716 Professoren.

Eine freundschaftliche Bemerkung.

Wie es für ein Blatt einerseits immer nur ehrend ist, wenn mehrere seiner Artikel in andere Zeitschriften übergehen: so ist es andererseits für den Redakteur eine verdrießliche Sache, längere Aufsätze seiner Zeitschrift (Kleinigkeiten kommen hiebei nicht in Betracht) nicht nur ohne Angabe der Quelle, sondern auch sogar ohne beigefügten Namen des Autors in fremden Journalen erblicken zu müssen.

Da die Redaktion der »Carniola« sich nicht bewußt ist, jemals einen längern Artikel ohne Benennung der Zeitschrift und des Verfassers irgendwo entnommen und veröffentlicht zu haben: so glaubt sie auch ein Gleiches für ihre größern Artikel, die in der Folge in irgend einem Blatte abgedruckt erscheinen dürften, beanspruchen zu können, indem sie erwartet, daß die betreffenden, hier einzuweilen nicht genannten, Redaktionen in dieser Beziehung das Beispiel der Zeitschriften: »Bohemia«, »Pannonia«, »Spiegel«, »Stiria«, »Wiener Theaterzeitung« und »Wanderer« nachahmen werden. Die Redaktion der »Carniola.«

Louis Franz Dont,

seit 11. September 1843 Orchester-Direktor unvers. ständischen Theaters, verließ uns, dem hiesigen verehrten Publikum für die bewiesene Theilnahme innigst dankend, am 22. dieses, um sich nach Wien zu begeben, wo er früher schon Kapellmeister eines eigenen Orchesters, und auch im Orchester des k. k. Hofburgtheaters angestellt war.

Räthsel.

I.

1 2 3 4 ein Fluß in der österreichischen Monarchie. 1 2 3 ein mögliches Hausthier. 2 3 4 eine Begrüßung. 2 3 im Sommer erwünscht. 3 2 1 4 für Blumen 4 1 2 3 aus der biblischen Geschichte bekannt. Zu 1 2 3 ein I hinzu ist es ein König des Alterthums.

II.

Mit H ein Fuß der Frauen, mit L ein kühler Ort, mit Z ein Vogel.

III.

1 2 3 4 5 ein Thier der heißen Zone; 1 2 3 5 4 eine Provinz in Abyssinien.

IV.

Mit a in Wäldern; mit e dem Landmann unentbehrlich; mit o auf Schiffen vorfindig.

V.

1 2 3 4 eine Getreideart; 5 6 ein königliches Schloß, 7 8 9 10 eine Schutzwehr; 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 eine Stadt in der österreichischen Monarchie.

VI.

1 2 3 4 5 6 ist dem Advokaten unentbehrlich; 4 5 6 7 8 9 ist eine Urkunde. Was ist das Ganze? J. C.—ch.